

lernen. Im Moment gibt es viel Jammern von Leidenden in der Kirche. Dies ist destruktiv und nicht konstruktiv, weil es den Leitenden an kooperativer Kompetenz fehlt.

Cécile Eder

Zu 1: Seit über 20 Jahren bin ich im Gespräch mit demselben geistlichen Begleiter. Und seit über 20 Jahren fragt er mich regelmäßig: „Machst du nicht zuviel? Hast du nicht wieder zuviel angenommen?“ – so, daß ich langsam doch zur Überzeugung komme, daß *eine* Ursache der Überforderung im pastoralen Dienst *ich* selber bin: meine natürliche Anlage, möglichst allen zu Diensten zu sein, meine mittlere Unfähigkeit, die eigenen Kräfte gut einzuteilen, das Vorher und Nachher und das Unvorhergesehene auch miteinzuberechnen.

Ich bin an vielem interessiert, das spielt mir manchen Streich und ist doch auch schön. Und ich bin gern mit Menschen zusammen im Gespräch, da vergeht die Zeit . . .

Ein Weiteres ist das „pastorale Über-Ich“, das Berufsbild, das den Einsatz „rund um die Uhr“ zum Ideal macht. Auch davon steckt ein Teil in mir. Und dann ist da noch die Überforderung von den Kirchenstrukturen her: die Erwartung, Strukturen entsprechen zu müssen, die nicht mehr stimmen, in einer Institution zu arbeiten, die mit der religiösen Lage vieler Menschen nicht mehr harmoniert.

Zu 2 und 3: Die Überforderungen durch die letzten zwei Punkte sind leichter zu bewältigen als diejenige durch den ersten Punkt. Bedingt durch die Umstellungen meiner Altersstufe (50 Jahre alt), lerne ich immer mehr, Prioritäten zu setzen und die Kriterien zur Auswahl im Evangelium, in der Situation der Pfarrei und bei meinen Kräften zu suchen (z. B., ob jemand wirklich ganz allein ist oder noch andere Beziehungen hat). Dabei hilft mir die „Unterscheidung der Geister“, das Instrument zum Erspüren, „wo der Geist weht“, das Ignatius von Loyola erarbeitet hat. Dabei hat mir sehr das Buch von H. Nouwen geholfen: „Seelsorge, die aus dem Herzen kommt“ (Herder). Es ist immer wieder die Frage: „Was ist *jetzt* am wichtigsten?“ und das Innehalten, um die Antwort aufsteigen zu lassen. Mir hilft das Gespräch mit Kollegen und Kolleginnen im selben Beruf oder gerade in ganz anderen Bereichen. Immer klarer heißt für mich die Frage: „Was will ich/wollen wir als Frau/en in dieser Kirche, hier auf Platz Bern, für die Welt, für die Menschen?“ Das bringt Auseinandersetzungen, auch im Kollegenkreis, das bringt vor allem Sinnhaftigkeit und Sinnenhaftigkeit des Einsatzes und Frieden des Herzens.

Karin Gabler

Zu 1: Ich arbeite als Sozialarbeiterin in einer Teampfarrei in Wien. Mein Tag ist voll mit Begegnungen und Gesprächen – Kinder, Senioren, Sandler, Vorbeikommende, Ratsuchende, Kranke, Flüchtlinge, Hinterbliebene (nach Todesfällen in der Familie).

Viele Mitarbeiter bieten ihren Einsatz und/oder Materielles an, meistens ohne finanzielle Abgeltung. Sie erwarten daher mehr Aufmerksamkeit und Beachtung als Kollegen.

Die Kräfte sollen bestmöglich wirken, das bedeutet Koordination und viele persönliche Kontakte. Arbeit und Privatleben fließen ineinander, Freundschaften entstehen.

Neben den traditionellen caritativen Aufgaben ist aus der Sorge um die bedrohte Schöpfung eine Aktionsgruppe für Umweltschutz in der Pfarre entstanden, für die ich mich ebenso verantwortlich fühle.

Es besteht die Gefahr, körperlich und seelisch auszubluten, immer den – sehr hohen – Erwartungen der Umgebung nachzulaufen, – d. h. über „alles“ Bescheid zu wissen und Lösungen anbieten zu können, dem eigenen Sein zu wenig Beachtung zu schenken, da man „außer sich“ lebt: vermittelnd, beschwichtigend, gebend – die diplomierte organisierte „Nächstenlieberin“, die jeder Situation gewachsen ist.

Natürlich ist sie das nicht, kann nachts oft nicht schlafen, da sie die vielen Eindrücke nicht mehr verarbeitet. Sie hat gelernt, die ganze Welt zu umarmen, sich selbst allerdings – das ist eine andere Geschichte!

Zurückziehen in die Stille; die „Aktionen“ Gottes zulassen, mich geborgen wissen, beten, hören, ruhig werden. Supervision als unbedingte Forderung. Sie ist kein Luxus, sondern wichtiger Bestandteil der Arbeit! Meine eigenen Bedürfnisse, Hoffnungen etc. erkennen und ernstnehmen, meine Grenzen akzeptieren, mir selbst bewußtwerden. Berufsspezifische Weiterbildung. – Kontakt mit Berufskollegen.

Neben der alltäglichen Konfrontation mit dem Leid das Schöne bewußt wahrnehmen.

Ich bin überfordert, wenn ich es zulasse, mich zu überfordern. Ich kann mich dagegen wehren!

Gisela Hausdorf

Was hast du eben gesagt? Wo habe ich schon wieder meinen Autoschlüssel hingelegt? Die Suche im ganzen Haus nach der nicht auffindbaren Brille, die doch gerade eben noch dagewesen ist. Die vergessene Terminzusage, Gesprächsbeiträge, die „Anwesenheit an mindestens zwei Orten zugleich“, Schlafmangel, . . . Man könnte diese Reihe wohl beliebig fortsetzen.

Erste Warnzeichen? Warnzeichen schon, aber erste wohl schon lange nicht mehr. Bei mehr als drei pro Tag dürfen wir uns wohl auch schon in die Reihe mit so manch weltlichem Beruf stellen: dem Arzt, dem Manager, aber auch dem überforderten Büroangestellten, der gestreßten Verkäuferin, . . . die Leistungsgesellschaft hat auch uns in ihre Klauen gebracht. Auch wir im pastoralen Dienst haben heute auf weiten Strecken die Sensibilität für die Prioritäten verloren. Wir meinen viel zu oft, alles selbst machen zu müssen, anstelle anderen zuzutrauen, es auch tun zu können, oder noch wichtiger: Gottes Handeln auch noch mit einzuplanen, nicht nur unserem Aktivismus zu folgen.

Zu 2 und 3:

Zu 1: